

Hoch auf dem Felsen, abgeschieden,
Lebten der Alte und sein Sohn
In stiller Eintracht, wohlzufrieden.
... Da lief den beiden das Pferd davon.

Der Nachbar, nach geraumer Frist,
Kam, den Verlust mitzubeklagen.
Da hörte er den Alten fragen:
"Wer weiß, ob dies ein Unglück ist?"

Und bald darauf, im nahen Walde
Vernahmen sie des Pferdes Tritt:
Das kam und brachte von der Halde
Ein Rudel wilder Rosse mit.

Der Nachbar, schon nach kurzer Frist,
Pries den Gewinn nach Menschenweise.
Da lächelte der Alte leise:
"Wer weiß, ob dies ein Glücksfall ist?"

Nun ritt der Sohn die neuen Pferde.
Sie flogen über Stock und Stein,
Ihr Huf berührte kaum die Erde ...
Da stürzte er und brach ein Bein.

Der Nachbar, nach geraumer Frist,
Kam, um das Leid mit ihm zu tragen.
Da hörte er den Alten fragen:
"Wer weiß, ob dies ein Unglück ist?"

Bald dröhnt die Trommel durch die Gassen:
Es ist die Kriegsproklamation.
Ein jeder muß sein Land verlassen.
– Doch nicht des Alten lahmer Sohn.

Gibt es eigentlich so etwas wie einen Segen mit Tarnkappe? Einen Segen in Verkleidung? Das Gedicht "Chinesische Legende" der jüdischen Dichterin Mascha Kaléko (das einige von ihnen vielleicht kannten) schlägt uns vor, eine positiv empfundene Lebenssituation nicht vorschnell als Glück, als Segen, zu bezeichnen. Oder eine enttäuschende, bedrückende Situation als Fluch. Denn manches, was uns zunächst wie eine Strafe erscheint, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Segen, und wir müssen vielleicht nur einen Schritt zurücktreten, um durch die Verkleidung hindurch die Umrisse eines Gottesgeschenkes wahrzunehmen.

Ich kenne aus meinem eigenen Leben Beispiele für solche Fehleinschätzungen: Zum Beispiel kommt mir die erste Klassenarbeit in der 11. Klasse in den Sinn, nachdem wir den neuen Deutschlehrer bekommen hatten. Ich hatte die ganze Mittelstufe hindurch immer Bestnoten nach Hause gebracht und streckte siegesgewohnt meine Hand nach der korrigierten und benoteten Arbeit aus. Ich war vom Donner gerührt, dass es nur eine 3+ geworden war. Dieser Schuss vor den Bug tat weh und fühlte sich an wie ein Fluch, war aber ein Segen, denn mit Hilfe meines kritischen Lehrers wurde mein Schreiben von diesem Augenblick an bewusster. Ich begann anders zu denken, klarer zu argumentieren und sorgfältiger zu formulieren.

Oder ich denke daran, wie ich durch einen vergleichsweise unbedeutenden Unfall zu den Ärzten geschickt wurde, und wie die dann eine viel ernstere

Krankheit feststellten. Ich war auf einen Hocker gestiegen, um Gardinen aufzuhängen und als dieser Hocker dann unter mir zusammenbrach, fiel ich und stand mit einer gebrochenen Schulter wieder auf. Dieser Unfall schien ein Fluch zu sein, aber er entpuppte sich im Nachhinein als Segen, weil in der Vorbereitung auf die OP entdeckt wurde, dass ich dringend eine Herzoperation brauchte. Ohne die gebrochene Schulter wäre die viel ernstere Erkrankung des Herzens nicht entdeckt worden. War der Hockerunfall da nicht so etwas wie ein "Segen in Verkleidung"?

Die beiden Geschichten unseres Predigttextes erzählen etwas ganz Ähnliches: Sie erzählen davon, wie Menschen in scheinbar ausweglosen Situationen überraschend entdecken, dass ihre Sackgassen einen überaus positiven Ausgang haben, dass der augenscheinliche Fluch eigentlich ein Segen ist. Und ich glaube, sie können auch uns heute zeigen, wie man am besten mit Gottes verkleidetem Segen umgeht.

Da ist zum einen Elia, ein obskurer, im 9. Jh. vor Christus aus dem Nichts auftauchender Prophet in Israel, und da ist eine Witwe, die gerade im Begriff ist, ihr Existenzminimum zu verlieren. Lassen Sie uns doch einfach mal in die Gedanken dieser beiden Menschen hineinschlüpfen. Wie erlebt der Prophet menschliche Not und Gottes Versorgung – und wie die Witwe?

Ich könnte mir vorstellen, dass **Elia** Folgendes gedacht hat: "Wieso jetzt sitze ich eigentlich hier an diesem mickrigen Bach? Es klang so, als würde Gott zu mir reden und mich hierherschicken. Und ich meine gehört zu haben, dass er mir versprochen hat, mich zu versorgen. Ich habe ja unserem König gegenüber den Mund ziemlich vollgenommen und die große Dürre vorausgesagt. Und mit der Ankündigung einer regenlosen Saison hab ich mich gleichzeitig mit Baal angelegt, dem Stadtgott von Tyrus, diesem Fruchtbarkeits-, Vegetations-, und Gewittergott, zu dessen Kernkompetenzen das Wettermachen gehört. Ahab erhofft sich ja, er könnte mit ihm die Zeit der Dürre beenden oder zumindest mit gelegentlichen Tiefdruckgebieten und örtlichen Schauern abmildern. Aber wenn ich Baal angreife, muss ich mich nicht wundern, dass vor allem Königin Isebel sich angegriffen fühlt, denn sie ist die große Influencerin, die in Israel die Verehrung ihres Lieblingsgottes Baal durchzusetzen versucht.

Ja – und jetzt sitze ich hier in der Einsamkeit bei düsteren meteorologischen Aussichten an einem Bach meine Tage ab. Gott hat versprochen, mich zu versorgen, und er tut das ja auch. Aber wie er es tut, was er mir in Sachen Ernährung zumutet, ist doch sehr gewohnungsbedürftig. Das Wasser in diesem Rinnsal wird immer weniger, und die Diät aus zweimal täglich einem Fladen Brot und einem Stück Fleisch hat sehr viel Luft nach oben. Sie wird von höchst unappetitlichen Vögeln vor mir in den Sand geworfen und knirscht entsetzlich zwischen den Zähnen, wenn ich sie nicht sorgfältig genug abgewaschen habe. Irgendwie kann man doch als Prophet etwas mehr Lebensqualität verlangen, wenigstens einen Sicherheitsvorrat für den nächsten Tag. Aber nein: Wie damals bei unseren Vätern und Müttern in der Wüste bekomme ich immer nur genug für einen einzelnen Tag zu essen. Als wollte Gott mir klar machen, dass ich jeden Tag von ihm abhängig bin.

Auf der anderen Seite muss ich ab und zu daran denken, dass ich wahrscheinlich längst nicht mehr am Leben wäre, wenn ich in der Nähe des Königshofes wohnte

und Isebel mich schon lange auf die Abschussliste ihrer Soldaten gesetzt hätte. Sie kann es nicht ertragen, wenn jemand **nicht** ihren Lieblingsgott Baal anbetet – anders als ihr Mann, der sich wenigstens den Gott Israels noch als Reservegott hält.

Hören wir im nächsten Akt einfach mal in die **Witwe** hinein, zu der Elia nach Sarepta geschickt wird – direkt in die Heimat der Königin Isebel. Sie rangiert ganz unten auf der sozialen Leiter und in der Ernährungskette und sammelt gerade ein paar Holzscheite auf, als der Prophet auf sie zukommt und sie ohne lange Vorrede um Wasser und Brot bittet. Sie mag innerlich gesagt haben: "Entschuldigung, was will denn der hier? Taucht hier unangemeldet auf und verlangt was zu trinken und zu essen? Ich kenne den Mann doch überhaupt nicht – er kommt anscheinend aus dem Ausland und dient einem anderen Gott als unserem Baal. Und er stört mich bei meinem Plan: Feuerholz sammeln, mit der letzten Handvoll Mehl und dem letzten Rest Öl ein Stück Brot backen und dann mit meinem Sohn zusammen auf den Tod warten. Den Kühlschrank und die Speisekammer haben wir schon so gut wie leergegessen – auch die Produkte jenseits des Verfallsdatums. Und jetzt will er noch den Rest haben; dieser Mann verlangt hundert Prozent, das letzte, was wir besitzen.

Und statt ein bisschen Mitleid mit unserer Situation zu haben, wird er jetzt richtig dreist: Er verlangt, dass nicht **wir** uns als erste unsere letzte Mahlzeit gönnen, sondern er will zuerst etwas Gebackenes für sich haben. Selbstüchtig, egoistisch ist das. Und was er jetzt im Namen seines Gottes behauptet, klingt wie Hohn und Spott, ist jedenfalls völlig unrealistisch: Wir sollen durch ein tägliches Wunder auf Dauer versorgt werden: Das verbrauchte Öl und das verbackene Mehl sollen sich ständig regenerieren. So eine perfekte Nachhaltigkeit in der Nahrungsmittelversorgung gibt es doch einfach nicht.

Aber nur mal angenommen, dass das alles wirklich so eintreten sollte, dann wäre ja der, der von mir was zu essen verlangt, eigentlich der, der das Essen bringt. Dann hätte ich mich grandios getäuscht, und dann wäre wohl der Gott dieses Propheten viel mächtiger als unser Baal, der nicht einmal einen anständigen Landregen zustande bringt. Der, der anscheinend in diesem Augenblick etwas zu Großes von mir verlangt, wäre eigentlich der, der mich auf Dauer versorgt. Ich werde das hoffentlich noch erleben, aber im Augenblick ist davon noch nichts zu sehen. Und dass ich jetzt scheinbar ein selbstmörderisches Opfer bringe, wird sich möglicherweise irgendwann als die Eingangstür zum Überleben herausstellen.

Die beiden Geschichten unseres Textes erzählen auf unterschiedliche Weise von Gottes verkleidetem Segen und seiner schwer verständlichen Hilfe, und sie decken sich mit vielen anderen Geschichten der Bibel. Für uns und unseren Verstand ist es manchmal schwer zu fassen, was Gott uns als Antwort auf die Bitte um das tägliche Brot auftischt – und wie er es tut. Wir hätten gern mehr; hätten gern etwas, was leckerer schmeckt; hätten gern Sicherheit. Doch wie bei der Speisung der 5000 merken wir manchmal erst hinterher, wie Gott entgegen allem anfänglichen Augenschein seinen Segen im Überfluss gibt.

Ist es nicht so, dass diese beiden Geschichten, dass die Argumente Elias und der Witwe auch heute höchst aktuell sind? Wir haben bestimmte Erwartungen an Gott,

und halten Gottes Antwort nur dann für Segen, wenn sie mit unseren Erwartungen hundertprozentig übereinstimmt. Wir bitten: "Unser tägliches Brot gib uns heute", aber viel zu oft fordern wir damit einen detaillierten Speiseplan ein, genaue Serviervorschriften und Zeitvorstellungen.

Ich möchte übrigens bitte nicht falsch verstanden werden. Es gibt Erfahrungen, deren Segensgehalt ich auch nach langer Zeit nicht erkenne. Es gibt Nachrichten – wie die der Flutkatastrophe der letzten Tage –, die mich schlicht sprachlos machen und weinen lassen, und ich würde mich hüten, in ein fremdes Leben irgendwelche frommen, sinnstiftenden Sprüche hineinzureden. Das würde von den Betroffenen sicher schlicht als Zynismus empfunden. Aber ich kann daran arbeiten, in meinem eigenen Leben mit wachenden Augen immer mehr von dem Segen in Verkleidung aufzuspüren. Ich möchte es immer für möglich halten, dass sich etwas Beschwerliches noch als wichtiges Puzzleteil in einem guten Plan erweist. Ich möchte, dass mein Vertrauen zu dem Gott wächst, der sagt: "Ich habe den Raben geboten, dass sie dich versorgen sollen" und "Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden und dem Ölkrug wird nichts mangeln."

Ein abschließender Gedanke. Genau wie Elias Essen statt von livrierten Kellnern von ein paar struppigen Raben serviert wurde, genau wie die Witwe ihre Rettung durch einen anscheinend ungehobelten, fordernden Fremden bekam, brauchen wir manchmal ein bisschen Zeit, um die Boten Gottes zu erkennen, die er in anderen Menschen zu uns schickt. Wir sollten Gott dankbar sein für sie, und wir sollten bereit sein, selbst zu Gottes Raben zu werden.

Du bist mein Rabe

In der Zeit der langen Hitze, in der regenlosen Zeit zieht er sich zurück in seine kleine Welt; und er kaut an seinem Hunger und an seiner Einsamkeit, und es gibt nur eins, was ihn am Leben hält:

Ab und zu wird da das Rauschen rabenschwarzer Schwingen laut,

und Elia hört sich murmeln, während er nach oben schaut:

Du bist mein Rabe. In dieser heillosen Welt hast du die Gabe, zu sehen, wo es mir fehlt.

Wenn ich dich habe, genügt mir Wasser und Brot.

Du bist mein Rabe – dich schickt mir Gott.

In der Zeit der heißen Worte, in der Ellenbogenzeit, zieh ich manchmal mich in meine Welt zurück.

Und ich lecke meine Wunden; und ich würge an dem Streit, und mein Lebensmut verlässt mich Stück für Stück.

Doch dann hör ich leise Schritte, und es öffnet sich die Tür, und ich spür auf meiner Schulter deine Hand und sag zu dir:

Du bist mein Rabe ...

Wenn die Luft von Hetze dick ist und von Besserwisseri, wenn der Argwohn sich um dich zusammenzieht, find ich dich in deiner Ecke, und dann schleiche ich herbei, und ich krächze dir ein kleines leises Lied.

Und ich frage, ob ich gehn soll, und du sagst: Nein, bleib doch hier.

Und dann wünsch ich mir im Stillen, dass du sagen kannst zu mir:

Du bist mein Rabe ...

Text und Melodie: Manfred Siebold * Rechte: SCM Hänssler, Holzgerlingen

